



Abend:

Zeitung.

146.

Mittwoch, am 19. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Märchen vom Gegensteine.

Da, wo des hohen Harzgebirges weit ausgestreckte Zweige in Osten sich sanft abbachen, in fruchtbare Ebenen sich hinausdehnen, die herrlichsten Laubwaldungen sich ihm anschließen, da siehst Du, lieber Leser, zwei gewaltige Felsenklumpen, riesig und ungeheuer aus jenen schönen Ebenen hoch hinaufsteigen und die ganze Gegend überragend beherrschen. In weiter Ferne schon erblickst Du sie, weißt nicht zu deuten, was Du siehst; ob die Natur in diesen Kolossen ein Product ihrer Allgewalt hinstellte, zur Bezeichnung ihrer Größe, oder ob es die Trümmer einer Cycloperburg sind, um welche schon die Wogen der Sündfluth ihr Spiel trieben. Je näher Du kommst, je mehr sich Dir das dunkle Bild entfaltet und in seiner seltsamen Riesenform sich Dir klar darstellt, desto mehr wirst Du überrascht seyn, denn Du erkennst, daß es zwei isolirt stehende Felsen oder Bruchstücke einer Felsenwand sind, welche weit über achtzig Fuß hoch einer mäßigen Anhöhe entsteigen.

In Staunen und Verwunderung umgehst Du sie, diese Felsenkolosse, von allen Seiten sie zu besehen. So that auch ich. Zum höchsten klimmte ich auf Stufen, welche Sinn für Naturgenuß in den harten Sandstein meißelte, und oben blickte ich weit umher auf reiche Frucht tragende Auen, auf Dörfer die Fülle und Städte, auf des Harzes wellenförmige Umrisse mit seinem noch weiß bescheitelten Brocken und auf die uralte, reich mit Thürmen prangende Stiftesstadt Quedlinburg, wo der

erste Heinrich mit seiner Mathilde oben im Gewölbe der Burg schlummern, auf welcher in untergegangenen Zeiten Frauen den Krummstab als Scepter führten. Das Alles sah und überblickte ich mit trunknem Auge und freuete mich des, wie es auch Dir seyn wird, steht Du einmal hier.

Herab stieg ich darauf und ging zur andren Felsenwand, der niedriger liegenden hin. Vertieft in Anschauen ihrer dunklen zerklüfteten und zerrissenen, noch höher aufstrebenden Massen, die sich zu mir überbeugten, stand ich da vor ihnen und staunte und sann und sann, welche Kraft diese Riesenwand herausgeschoben an das Licht, ihr geboten habe zu stehen und zu starren himmelwärts, und wie viele hunderte, ja tausende von Jahren schon an ihnen vorüberzogen ohne sie zu brechen und wie Aeonen noch an ihnen hinfluthen werden, ohne sie zu verwischen. Ich versank in Betrachtungen über Ewigkeit, Bergangenheit, Fortdauer, Unendlichkeit. Um mich war es still und einsam. Kein Lüftchen regte die schweren Halme neben mir, kein Vöglein sang, nur in den Spalten des Gesteins, der Wohnung der Eule und des Uhu, unkte zuweilen düster ein solcher Vogel der Nacht. Es war schauerlich schön und ernst dieß Bild. Jetzt wollte ich weiter und rief begeistert dem Felsen zum Abschied laut zu: „Leb wohl Du Wunder der Natur!“

Flugs rief der Felsen zurück: „Wunder der Natur!“

„Was ist das?“ rief ich erstaunt. „Wer ruft mein Wort zurück?“

Ich rief von neuem laut zum Felsen: „Bist Du ein Geist? Ein guter oder böser?“

„Ein Böser,“ sprach's wieder.

Und wie ich rief und wie ich sprach, da gab mir der düstre Felsen die letzten der Worte immer klar zurück im Echo.

Wie schön, wie einzig, wie seltsam, dachte ich, daß hier im todten Gestein das unermüdete Echo seinen Wohnsitz nahm, zu äffen und zu necken den Vorüberziehenden und dem finstern Klumpen ein ewiges Leben einzuhauchen.

Und länger noch weilte ich zu prüfen die Fertigkeit der Zunge des Echo's; da kam des Wegs ein Männlein, grau an Jahren schlich es gebückt am Stabe herbei. Und als es mich mein Spiel treiben hörte mit dem Wiederhall, da stand es und schauete mich an.

„Euch freut wohl der Ruf aus dem Felsen?“ sprach's.

„Ja Männlein, ich treibe Scherz mit der Stimme des Felsens, die mir Alles zurück spricht.“

„Thut das nicht, Herr,“ sagte das Männlein und hob warnend die Rechte. „Das ist ein gefährliches Spiel.“

„Wie das?“ fragte ich neugierig.

Das Männchen näherte sich mir und raunte mir leise in's Ohr: „Was Euch da antwortet, das ist die Stimme eines bösen, bösen Geistes, der drinnen steckt im Felsen und einen Schatz bewacht.“

„Wie, einen Schatz?“

„Ja einen gewaltig großen Schatz, der einmal vor langen Jahren hier versunken ist.“

„So! Ei erzählt doch, wie ging denn das zu?“

„Ja Herr, das ist eine weitläufige Geschichte. Da hätte ich wohl eine Stunde lang zu erzählen und so lange kann ich hier nicht weilen, muß auf die Arbeit.“

„Was verdient Ihr da Alter?“

„Nun wenn es gut geht, acht gute Groschen.“

„Bleibt Alter, setzt Euch zu mir auf den Rasen; erzählt mir die Geschichte von dem versunkenen Schatz, und Ihr sollt damit so viel als auf der Arbeit verdienen.“

„Ja, wenn Ihr so spricht, Herr, so bleibe ich und erzähle. Die Leute sagen zwar, es wäre ein Märchen was ich Euch erzählen will, aber das ist nicht wahr. Es ist wirklich und wahrhaftig eine wahre Geschichte die sich begeben und vor sehr langen Zeiten begeben hat. Denn, denkt nur! ich bin jetzt siebenzig Jahre alt und schon als zwölfjähriger Knabe erzählte sie meine Großmutter mir oft, welche sie auch schon als Kind von ihrer Großmutter gehört hatte.“

„Dann muß sie freilich wahr und alt seyn. Aber nun erzählt doch.“

„Wohl Herr, aber erst muß mein Pfeifchen brennen, ohne das geht es nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenbrunnalpe.

(Beschluß.)

Ein Jahr später saßen beide Freunde wieder in der einsamen Wirthsstube des goldenen Adlers in D. Dorthin hatten sie sich, beide von verschiedenen Richtungen einen Frühlingsausflug unternehmend bestellt. Ihr lebhaftes Gespräch drehte sich um Leo's abenteuerlichen Plan, wie ihn Albert nannte, die Sennerin Clara als Hausfrau heimzuführen.

Vergebens stellte der kältere erfahrenere Freund, der mit Staunen erst bei dieser Zusammenkunft Leo's Vorhaben erfahren, und die Sennerin längst vergessen gewähnt hatte, diesem vor, es sey purer Unsinn, sich mit einer Bauerndirne, der überdieß der Schönheit, ja der Jugend Reize mangelten, zu verbinden — vergebens mahnte er, eine im Raum weniger Tage entstandene Neigung nicht über das Glück eines ganzen, langen Lebens entscheiden zu lassen. Leo behauptete in jenen drei Tagen, die er größtentheils bei Clara zugebracht, ihr einfaches herzliches Gemüth, ihren gesunden Verstand, ja sogar einen unerwarteten Grad von Bildung so kennen gelernt zu haben, daß er nie von ihr lassen könne. — Da Albert besonders über die Bildung unglaublich lächelte, reichte ihm Leo einen Brief. Albert las anfangs mit wohlgefälligem Erstaunen über die feste Handschrift, über die einfachen aber gutgewählten Ausdrücke, plötzlich aber brach er zu Leo's nicht geringem Zorn in heftiges Gelächter aus. „Vergieb, sprach er, aber soll ich es nicht lächerlich finden, wenn ich alle Hindernisse, die sich Deinem abenteuerlichen Unternehmen entgegensetzen, durch einen recht deutlich ausgesprochenen Korb gekrönt sehe?“ Damit las er weiter, wurde bald wieder ernst, und als er endlich den Brief zurückgab, rollte eine Thräne der Rührung über seine Wange. — Der Brief enthielt folgendes: Clara bestätigte Leo den Empfang eines Schreibens, welches ihr dieser im Winter nach seinem Besuche durch einen Boten gesendet hatte, dankte ihm für die darin ausgesprochene liebevolle Gesinnung, lehnte aber seinen Antrag entschieden ab, indem sie auf den Unterschied der wechselseitigen Bildung, ihr Alter und die Anforderungen hinwies, welche Leo's Stellung in der Welt ihm gewährten. Am Schlusse des Briefes aber deutete sie darauf hin, daß sie Braut

sey — eines Todten Braut, dem sie treu bleiben wolle bis an ihren Tod. — Dennoch wanderte Leo mit Albert des andern Morgens nach der Sennhütte, alles hoffend vom Wiederschen. Clara empfing die Freunde herzlich, aber Leo's Bewerbungen scheiterten an ihrer Festigkeit, sie beharrte unerschütterlich, wenn gleich unter heißen Thränen auf ihrem Entschlusse. Am zweiten Tage schieden die Freunde, Leo mit blutendem Herzen und wenig getröstet durch Clara's Bitte, ihr alljährlich einmal Botschaft zu senden, — Albert voll Erstaunen über die Vorzüge des einfachen Mädchens, welche er ein Jahr früher unter dieser Hülle kaum gesucht hätte. — Zur Zerstreung der sehr ernsten Stimmung beschloß man im Rückwege die Freimannshöhle zu besuchen. Dem Gießbache folgend, bis zu welchem Leo den Weg kannte, kamen die Freunde in ein kleines Alpendörfchen, wo sie einen mit Fackeln versehenen Führer annahmen. Gegen Mittag gelangten sie an den in einer engen finsternen Felsenschlucht ausmündenden Eingang der Höhle, vor welchem ein rohes Kreuz stand. Während Leo und Albert auf Felsentrümmern rasteten, um sich vor dem Eintritte in die Höhle etwas abzukühlen, erzählte der Führer die vielen abenteuerlichen Sagen von der Höhle und zuletzt auch die Bedeutung jenes Kreuzes.

Im July vorigen Jahres sey eines Morgens ein Commando Gränzwächter in das Dörfchen gekommen, um Pflege für zwei verwundete Kameraden bittend. Diese waren Nachts, in der Nähe der Freimannshöhle streifend auf einen einzelnen scheinbar unbewaffneten Mann gestoßen, der aber ihren Anruf mit zwei so wohl gezielten Pistolenschüssen erwiderte, daß beide schwer verletzt zu Boden stürzten. Da die auf den Knall herzureitenden andern Gränzwächter es nicht wagten, dem Unbekannten in die Freimannshöhle, wohin er sich flüchtete, zu folgen, so stellten sie einen Posten vor den Ausgang derselben, überbrachten die Verwundeten zur Pflege in das Dorf, und kehrten mit Rienspänen versehen bei Tage zu derselben zurück. — Die Schildwache, welche hinter einem Gebüsche verborgen den Ausgang mit unverwandtem Blicke beobachtet hatte, meldete, daß die ganze Nacht beinahe tiefes Stöhnen aus dem Innern der Höhle ertönt habe, welches erst gegen Morgen verstummt sey. Man drang mit großer Vorsicht in die Höhle, tief in derselben in dem kleinen See, der ihr Inneres erfüllt, lag die Leiche des ertrunkenen Unbekannten. Er war wahrscheinlich von den spiegelglatten feuchten Ufern im Dunkel abgestürzt. Als man die Leiche zur Obduction in das nächste Städtchen brachte, wurde sie als jene eines berühmten Schmugg-

lers erkannt, auf welchem der gegründetste Verdacht lastete, mehrere Gränzwächter in früheren Gefechten mit der Zollwache getödtet zu haben. Mehrfache Spuren ließen übrigens vermuthen, daß in jener Nacht zahlreiche Schmuggler einen verabredeten Hauptstreich in jener Gegend vorhatten und nur durch den Tod ihres vorzüglichsten Genossen versprengt worden waren.

Staunend hörten die Freunde diese Erzählung an, und als sie abgekühlt in die Höhle drangen, sich durch die feuchten unheimlichen Schluchten wanden, dann in die weiten von den blendenden Tropfen bligenden Kammern traten, — als sie endlich die Brust bekommen von modriger Luft und Fackeldunst an den Ufern des blutroth von der Flamme beleuchteten See's standen, und der Führer die Worte aussprach: „Dort im Winkel haben sie ihn gefunden,“ ward ihnen schauerlich zu Muthe. Das Plätschern der fallenden Tropfen, die vom nassen Gewölbe in unregelmäßigen Zeiträumen in den Spiegel des See's sanken, klang wie ächzendes Stöhnen aus den Windungen der finstern Felsengänge zurück. Die Freunde verließen die Höhle, leichter aufathmend beim Scheine des freundlichen Tageslichtes und wanderten der Ebene zu.

Durch drei Jahre hatte Leo jeden Sommer die Alpe besucht, stets herzlich von Clara empfangen, die aber auch stets mit gleicher Entschlossenheit seine Werbung zurückwies, und als er im vierten Sommer zur Ausbildung seiner Kunst und um seinen unheilbaren Trübsinn wenigstens zu mindern, über die Alpen nach Italien zog, übernahm Albert den Freundschaftsdienst, seine Grüße auf die Todtenbrunnalpe zu bringen. — Er fand Clara nicht! Im Frühlinge schon war sie nicht mehr auf die Alpe gegangen, ein Brustübel fesselte sie an's Bett, wenige Wochen vor Albert's Ankunft starb sie, ihre Leiche ward neben der ihres Bräutigams bestattet. — Auch Leo fand ein frühes Grab, erhitzt in die Wellen der Tiber zum lockenden Bade steigend.

Marie K...g.

Wanderung.

Der Schwermuthsvolle Zug des Mundes
Erhöhte Deinen Reiz, o Kind!
Und die Dich kannten, sagen Alle,
Daß sie der gleichen Ansicht sind.

Die Schwermuth aber, an Dein Mündchen,
So lang' Du lebst, festgebant,
Hat, seit Du todt, mein süßes Liebchen,
Sich meiner Seele zugewandt.

Karl u schner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, Mitte Mai 1839.

Wer nach einer drei- oder viermonatlichen Abwesenheit eben jetzt durch die Barrière de l'étoile wieder in Paris einzieht, der sieht mit Staunen und Bewunderung auf dem carré Manigny, wo noch jüngst die Rothhosen exercirten und die Kugelspieler ihr Wesen trieben, einen stattlichen Pallast aus der Erde gewachsen, dessen Umfang und dessen reiche Architectur bei gewöhnlichen Mitteln vieljährige Arbeiten voraussetzen würden. Glücklicher Weise ist die Entfernung dieses Feenschlosses von der Straße und die Schnelligkeit der Diligence eben groß genug, um unserm Ankömmlinge nicht zu gestatten, den Gegenstand seiner Ueberraschung einer indiscreten Prüfung zu unterwerfen; er mag also das Gefühl des Staunens mit bis in seinen Gasthof, und wenn er zu ermüdet ist, um noch auszugehen, selbst mit zu Bette nehmen. Aber am folgenden Morgen lockt ihn gewiß die helle Maisonne in den Tuileriengarten, wo sich unfehlbar irgend ein mißgünstiger Dämon, der Teufel der Reugier zum Beispiel, seiner bemächtigt, um ihn zu dem Zauberschlosse von gestern zu führen. Welche Enttäuschung! Die Marmorwände des Pallastes blähen sich im Morgenwinde; der Hammer des Zimmermannes, welcher einen noch fehlenden Pilaster annagelt, erschüttert die halbe Hauptfacade; hier ist ein Hausmaler beschäftigt, dem Stück Leinwand, mit welchem man eine Bresche in einer Seitenwand zugeflickt hat, die monumentale Farbe zu geben; dort treibt ein pflichteifriger Stadtsergeant den Unvorsichtigen zurück, welcher sich dem gigantischen Kartenhause mit einer brennenden Cigarre bis auf zehn Schritt zu nähern wagt, und der nicht zu begreifen scheint, daß die Schilder einiger Duzend Feuerversicherungsanstalten schwerlich umsonst an allen Ecken desselben angeschlagen sind.

Das ist das Gebäude, welches nun schon zum neunten Male zur Aufnahme der Musterproducte der französischen Nationalindustrie mit einem Kostenaufwande von einer halben Million errichtet ist, um nach zweimonatlichem Bestehen wieder spurlos auf fünf Jahre zu verschwinden. Sollte nicht etwas Symbolisches in der Nürnberger-Natur dieses Bauwerks liegen? Hat die Bauverwaltung eine ironische Intention, indem sie den Erzeugnissen der französischen Industrie eine aus Pappendeckel und falschem Goldschäum gebaute Herberge anweist? Das hieße doch mit der großen Nation einen lecken Spott treiben.

Wie dem auch seyn möge, Thatsache ist es, daß die Schaale des Kerns würdig ist, insofern dieser vorzugsweise aus Dingen von mehr Schein als Wesen, schimmernden Luxusartikeln, Damenpuß, Colifichets aller Art besteht. Die Summe der wahrhaft nützlichen oder nothwendigen Waaren, welche den Bedürfnissen des täglichen Lebens entsprechen, ist so gering, daß sie unter der Masse der Gegenstände beinahe verschwindet, welche lediglich bestimmt sind, die Launen des Reichthums und der Prunksucht zu befriedigen. Die falsche Richtung der französischen Industrie, welche sich in dieser Erscheinung kundgiebt, wird von dem Professor Blanqui so treffend geschildert und kritisiert, daß ich es mir nicht versagen kann, die Worte des berühmten Deconomisten herzusetzen. „Es ist Zeit,“ sagt derselbe in seinem Berichte über die diesjährige Ausstellung, „der Industrie, die jetzt eine Macht geworden ist, die Wahrheit zu sagen. Wenn sie den Weg verfolgte, auf welchen sie die Ausstellungen verlockt haben, so würde sie unfehlbar ihrem Verderben entgegengehen. Die Industrie ist nicht die Kunst, obgleich sie deren Hülfe oft in Anspruch nimmt. Der Künstler sucht den Ruhm, der Producent muß nach dem Gewinne streben, der Gewinn aber wird nur da erreicht, wo sich sorgfältige Arbeit mit Wohlfeilheit paart.

Wenn ich ein gutes Gemälde sehe, so bewundere ich es, ohne zu fragen, ob mein Vermögen mir erlaubt, dasselbe zu kaufen; wenn man mir aber ein Industrieproduct zeigt, so frage ich vor allen Dingen nach dessen Preise. Wie viele Besucher der Ausstellung sind nun aber wohl im Stande, die meisten der ausgestellten Fabricate zu kaufen? Welches Vertrauen kann man in eine Industrie setzen, welche zwei oder drei Jahre darauf verwendet, ein einziges unbezahlbares Product hervorzubringen? —

— Die Blicke des Publikums wenden sich vorzugsweise auf die Gegenstände, welche mit einem künstlichen oder entlehnten Schimmer glänzen. Die Charlatanerie der Anordnung, die Sonderbarkeit der Formen, nur zu oft auch die Futilität eines Artikels ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, die man einfachern aber wichtigeren Gegenständen versagt. Es genügt zu sagen, daß die Bronze-Industrie, bei welcher doch auch der ideale Kunstwerth in Anschlag kommt, jährlich nur für 7 bis 8 Millionen Waaren liefert, während das Schuhmacherhandwerk jährlich einen Reichthum von 280 Millionen hervorbringt. Wir hofften auf einige Verbesserungen in diesem Industriezweige, aber man weiß was geschehen ist. Der kühnste Neuerer des Fachs hat das berühmte Paar Stiefeln gemacht, welches Pistolen, Dolche, eiserne Chatullen, und eine zahllose Menge anderer Angriffs- und Vertheidigungswaffen einschloß. Glücklicher Weise hat die Jury dieses Arsenal zurückgewiesen. Dagegen haben wir einen Holzschuhfabrikanten, der ein vollständiges Assortement seiner Waare von 7 bis 10 Fr. das Paar ausstellt. Ein Paar Holzschuhe 10 Fr., während jeder Dorfkrämer deren recht gute für 10 Sous liefert! Ohne die Ausstellung von 1839 würden wir solche Dinge nicht gesehen haben.“

Der solide und ernstlich gemeinte Gewerbefleiß ist in dessen in der Ausstellung, wie gesagt, nicht ohne alle Repräsentation. Zumal die Eisenhütten und die Werkstätten des Maschinenbaues haben eine Anzahl von Producten gesandt, welche mit der industriellen Manie der Zeit im Verhältniß steht, und bei deren Anblicke Finanzmännern, Staatsöconomisten und Fabrikherren das Herz aufgeht. Gewiß, die Ausbildung des Maschinenwesens ist, trotz des unsäglichen Elendes, das aus ihr für einen großen Theil der arbeitenden Classen hervorgegangen, ein Gewinn für die Gesellschaft, die ja jeden großen Fortschritt durch temporäre schwere Opfer erkaufen muß; aber wir, die wir der heutigen Generation angehören, ohne deren unmittelbare industrielle Interessen zu theilen, wir können noch immer nicht vergessen, daß wir die Kinder von Vätern sind, welche die Erde nicht eben für eine große Fabrikantstalt ansahen, in der jeder poetische Laut, das Schlagen der Nachtigall, das Glockengeläute der Dome, ja selbst Kanonendonner und Gewittersturm vor dem Rassel der Spinnräder und dem Säusen der Weberschiffe schweigen müsse. Man mag es uns daher verzeihen, wenn wir den Enthusiasmus der Speculanten und Börsenmänner für Dampf und Steinkohlen nicht ganz theilen, ja wir werden vielleicht noch dann einige Nachsicht ansprechen dürfen, wenn wir die Kezerei, die Inconsequenz weit genug treiben, um ein elegantes weibliches Costüm (oder auch etwa dessen Inhaberin) mit weit mehr Theilnahme zu mustern, als die kunstreiche Webemaschine, welche den Stoff zu jenem Toilettenwunder geliefert. Halten wir uns daher immerhin lieber an die letzten Resultate des raffinirenden Kunstfleißes, als an dessen Werkzeuge, schenken wir überhaupt dem Schönen und dem Bierlichen eine größere Aufmerksamkeit, als dem Nützlichen und Soliden, und antworten wir denen, die indiscret genug sind, Rechenschaft für dieß Verfahren von uns zu fordern, durch ein kluges Stillschweigen.

(Beschluß folgt.)